

Abend -



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

33.

Sonnabend, am 16. März 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Die Lerche.

1.

Lerche droben in der Luft,  
Lerche in dem nieder'n Klee,  
Was sie singt und wie sie ruft,  
Alles ich gar wohl versteh'.

Liebeslieder, frisch und froh,  
Hymnen auf der Gottheit Macht,  
Freiheitsfänge ebenso,  
Oben auf des Frühlings Pracht,

Was sie singt auf weiter Flur,  
— Sollt' es auch politisch sein, —  
Alles geht durch die Censur, —  
Wöchte wohl die Lerche sein!

2.

Lerche in des Tages Früh'  
Laut das stille Feld verläßt,  
Und das Weibchen, Tireli,  
Singet Grüße aus dem Nest.

Aber nach des Abends Thau  
Lerche fliegt ins Nest zurück,  
Findet wieder dort die Frau  
Und das häuslich stille Glück.

Lerchen singen spät und früh,  
Singen bis zum Sternenschein,  
Treu und innig lieben sie, —  
Wöchte wohl die Lerche sein!

G. Milius.

### Der Aufruhr des Vincenz Fettmilch und die Judenverfolgung zu Frank- furt am Main.

Von

O. v. C. W.

(Schluß.)

Das Gewitter ging indessen damals noch vor-  
über, aber desto drohender zog es wieder im Au-  
gust herauf, als die Gesellen durch das von den  
Commissarien erlassene Mandat erbittert waren.

Die Sonntag den 20. August ausgesprochenen Drohungen ließen die Juden das Aergste fürchten. Sie waren in großer Angst, und um das ihnen drohende Unglück abzuwenden, wurde für den Montag bei ihnen ein Fasten ausgeschrieben. In der Nacht vom Montag auf den Dienstag ging Niemand zu Bette; stündlich erwartete man das Einbrechen des wüthenden Pöbels. Der Dienstag (22. August) verging unter entsetzlicher Angst; denn einzelne Juden, die es gewagt hatten, in die Stadt hineinzuhorchen, brachten die Zeitung, daß es gefährlicher stehe, als je. Es kam indessen die Zeit des Abendgebetes. Die Thore, welche die Judengasse von der übrigen Stadt abperrten, waren geschlossen. Die Juden versammelten sich in der Synagoge. Das Geschrei des Pöbels, welcher sich vor den Thoren sammelte, drang bis zu ihnen und erfüllte ihre Herzen mit Entsetzen. Plötzlich erdröhnten starke Schläge gegen die Thore, und in der Judengasse entstand ein Laufen, Drängen und Treiben, wie in einem Ameisenhaufen, in dem ein grausamer Fuß umherstört. Durchdringende Angstlaute erfüllten die Luft; die vierzehnhundert Juden, die hier in der Judengasse eingekesselt waren, erhoben ein Geschrei, wie es zwanzigtausend Christen nicht vermögen, als die schützenden Thore unter Donnergekrach einstürzten und die heutigetierige Pöbelmenge bewaffnet herandrängte. Einige beherzte Juden warfen sich dem Feinde entgegen; aber wenn sie auch wie die Löwen gekämpft hätten, die Menge würde sie überwältigt haben, und überdies fürchteten sie sich vor dem Stechen und Schießen.

„Etliche seyn gestanden mit großer Wehr. Bis einer von uns ist worden erschossen. Auch etliche seyn worden verwundet sehr. Da seyn mir all worden verbroffen. Da seyn mir all geloffen ennweck. Unser keiner ist mehr geweest vorhanden. Da haben sie gefüllt Gepäck und Säck. Es is ihn niemand entgegengestanden.“

Einige, besonders vornehmere Judenfrauen, ließen Hab und Gut im Stich und flohen mit ihren Kindern auf den Kirchhof; hier wollten sie den Tod erwarten. Andere waren auf die Mauer eines an die Judengasse stoßenden Gartens geklettert und halfen mit einem Seile den ihrigen hinüber. Noch andere versteckten sich in die verborgensten Winkel ihrer Häuser, und wer konnte,

entfloh in die Stadt an Orte, wo er bekannt war. Ein Rathsherr, dessen Namen leider das Lied nicht nennt, der ein schönes Haus und einen großen Garten in der Nähe der Judengasse besaß, öffnete mittheilig sein Besizthum den armen Verfolgten. Wohl gegen sechshundert Juden fanden in diesem Zufluchtsorte Schutz. Ihr Anblick war herzerreißend. In einem Kreise auf der Erde im Garten saßen, in ihre langen Schleier wie Leidtragende eingehüllt, zehn Mütter, die kaum geboren und die von den Plünderern aus den Betten geworfen waren. Die armen kleinen Kinder lagen wimmernd in ihrem Schoos, von den Thränen der Mütter gebadet.

Der Pöbel feierte unterdessen in der Judengasse sein Fest. Alle Kisten und Kästen wurden zerschlagen und baar Geld, Silber und Gold und köstliches Geschmeide geraubt. Lebensmittel aller Art, Hausrath, Leinwand, kurz Alles, was fortzubringen war, wurde eingepackt und weggeschleppt. Was den Plünderern nichts nuß war, wurde muthwillig verborgen. Von den Büchern und Handschriften, die sie erbeuteten, machten sie ein großes Feuer und kochten daran das dürre Fleisch, welches sie in den Borrathskammern der Juden fanden. Seltene Pergamente, die viele Tausende werth waren, wurden für ein Spottgeld an Buchbinder verkauft. Was nicht mitgeschleppt werden konnte, wurde zerstört, Defen, Fensterscheiben und Thüren zerschlagen. Die Mesusos \*) wurden aus den Balken herausgerissen und mit den Gebettüchern und Gebettienen wurde viel Spott getrieben. Böse Buben schütteten Schmalztöpfe auf die Erde und darauf einen Sack mit Mehl, das traten sie mit den Füßen fest, um, wie sie sagten, für die Juden Mase zu backen. Kurz

„Die ganze Nacht haben sie geschwebt. An alle Dyrten und an alle Enden. Was sie haben angerührt, das hat geklebt. Haben es behalten in ihren Händen.“

Mit Sehnsucht erwarteten die armen Juden den Morgen; dann, hofften sie, sollte ihre Plage enden. Als endlich der Tag kam, wollten diejenigen, die noch in der Judengasse waren, hinaus,

\*) Die geschriebenen Gebete, welche an den Thürpfosten befestigt sind.

um ihr Leben in Sicherheit zu bringen; aber ach, sie waren gefangen; die Empörer hatten Wachen an die Thore gestellt und allen Bürgern geheißen, die etwa versteckten Juden auf die Straße zu jagen oder ihrer Rache gewärtig zu sein. Vincenz Fettmilch kam selbst in die Judengasse und sagte: „Ich bin Euer Haman in dieser Zeit und fürchte mich nicht vor Mordachai, denn so fromme Leute giebt es bei Euch nicht.“ Alle Juden, die irgendwo gefunden wurden, trieb man nun auf ihren Kirchhof zusammen. Die Ausgänge desselben wurden mit vielen Wachen besetzt, so daß Niemand entweichen konnte. Die Juden dachten nicht anders, als daß sie hierher gebracht wurden, um sammt und sonders ermordet zu werden. Der ganze Haufe jammerte und bereitete sich zum Tode. Von allen Lippen ertönten Sterbegebete und Viele zogen ihre Sterbekleider an. Eine Anzahl Mädchen und Frauen, die Gewalt fürchteten, wollten ihrem Leben ein Ende machen und in einen Brunnen springen,

„Doch hatten sie sich wieder besonnen.“

Unterdessen drängte sich das Volk vor dem Kirchhofe, und die Reden, die hier fielen, waren wenig geeignet, die Juden über ihr Schicksal zu beruhigen. Hier behaupteten Einige, die Auführer würden sie nur zur Stadt hinausjagen; dort Andere, daß sie unfehlbar alle umgebracht werden würden. Vergebens baten die geängstigten Hebräer, man möchte ihnen doch die Thore öffnen und sie laufen lassen; sie erhielten gar keine oder höhrende Antworten. Endlich waren selbst die Peiniger des grausamen Spiels müde. Alle Juden, Männer, Weiber und Kinder wurden unter Begleitung einer starken Wache zum Thore hinaus gebracht. Sie stiegen am Main in Schiffe und flohen theils stromauf-, theils stromabwärts, jubelnd über das errettete Leben, aber trauernd über ihre Verluste und darüber, daß sie ihre Vaterstadt so schmachlich verlassen mußten. An der Mainbrücke, durch welche das nach Offenbach gehende Schiff hindurch mußte, hatten die Juden noch große Angst auszustehen, denn die ganze Brücke war gedrängt voll Menschen, die ihren Abzug mit ansehen wollten. Darunter waren viele mit geladenen Flinten und

„Mir forchten sich sehr vor schießen.“

Wo die armen Juden hinkamen, wurden sie freundlich aufgenommen, und es heißt ausdrücklich in dem jüdischen Liede:

„Allen guten Willen hat man uns erzeigt. Wo wir sein hinkommen an allen Orten. Mit allen Sachen ist man gewest uns geneigt. Mit Essen und Trinken, und gutte Worten. Juden und Gójim\*) uns haben alles gutts gethan. An allen Orten, da wir seyn gewesen“ u. s. w.

Als die Juden aus Frankfurt weg waren, ließ der Pöbel seinen Haß und Spott an den ihnen heiligen Gegenständen aus, welche sie zurückgelassen hatten. Auf dem Kirchhof zerriß man die vorgefundenen Gesetzbücher und der dort weidende Bechor Schor\*\*) wurde geschlachtet und einem Schenkewirth gegeben, der dafür Wein schenken mußte. Auf dem Kirchhof legte man eine Kegelbahn an und wollte dabei ein Schützenhaus gebaut haben. Die Häuser der Juden wurden mit Nummern versehen und verloost. In der Synagoge wurde aber der größte Unfug getrieben. Den Schrank, in welchem das Gesetz verwahrt wurde, verunreinigte der Pöbel auf die gemeinste Weise, und die Blätter der heiligen Bücher wurden zu sehr profanen Zwecken verbraucht. —

Einige Rathsherrn, die sich wieder in Frankfurt eingefunden hatten, entflohen eiligst, als sie die Greuel sahen, welche an den Juden verübt wurden, denn sie fürchteten, daß es wieder über sie hergehen würde, wenn man mit den Juden fertig wäre. Die Beamten der kaiserlichen Commissarien mußten auch nachgeben, und um dem Tumulte ein Ende zu machen, den Empörern Revers und Patentbriefe geben und öffentlich bekannt machen lassen, daß sie dieselben für redlich und ehrlich erkannt hätten und daß es ihnen erlaubt wäre, frei und ungehindert hinzuziehen, wohin es ihnen beliebte, und ihr Handwerk zu treiben. —

Der Kaiser, wie auch der Churfürst von Mainz und der Landgraf von Hessen, waren über diese Vorgänge in Frankfurt sehr erzürnt. Die Absetzung des Rathes und alle durch die Empörer

\*) Christen.

\*\*) Ein erstgeborener Stier, den die Juden nicht schlachten dürfen, sondern ihn auf dem Kirchhof weiden lassen, so lange er lebt, oder bis er bössartig wird. Stirbt er, so wird er auf dem Kirchhof begraben.

herbeigeführten Veränderungen wurden für null und nichtig und die Räbelsführer des Aufstandes in die Acht erklärt. Diese kehrten sich aber wenig daran und trösteten auf ihren Anhang. Dies bewog die Commissarien, Strenge gegen jeden Frankfurter zu gebrauchen, der ihr Gebiet betrat, und ihn einsperren zu lassen. Dadurch hoffte man die ruhigeren Bürger zu zwingen, zur Unterdrückung des Aufruhrs und zur Vollziehung der kaiserlichen Befehle das Ihrige beizutragen. Dieser Zweck wurde auch erreicht. Conrad Berngroß verlor zuerst den Muth, und in der Hoffnung, Gnade zu erlangen, ging er freiwillig nach Darmstadt und lieferte sich dem Landgrafen aus. Es war aber zu spät; er wurde als Gefangener nach Rißelsheim geführt. Vincenz Fettmilch und Schoppe aber gingen stets bewaffnet bis an die Zähne, und da sie einen starken Anhang von rüstigen Gesellen um sich hatten, so wagte sich lange Niemand an sie. Ein tapferer Rathsherr, Johann Bauer, unternahm es endlich, Vincenz mit einigen Soldaten zu fangen. Er überfiel ihn in einer Schenke so plötzlich, daß er von seiner Pistole keinen Gebrauch machen konnte und sich ergeben mußte. Man führte ihn auf den Bornheimer Thurm; aber die Gesellen rotteteten sich zusammen, stürmten den Thurm und machten ihren Anführer wieder frei.

Seine Freiheit hatte aber keinen Bestand. Am Tage nach der gewaltsamen Befreiung sammelte Johann Bauer ungefähr 4 — 500 bewaffnete Bürger und Soldaten, besetzte die Zugänge zu der Döngesgasse, wo Fettmilchs Haus war, ließ die Ketten spannen und die Thore schließen, und begab sich mit starker Mannschaft nach Fettmilchs Wohnung, welche dieser mit Conrad Schoppe und einer guten Anzahl Handwerksgefallen zu vertheidigen gedachte. Der Feinde waren ihm aber zu viele. Beide Anführer des Aufstandes ergaben sich. Sie wurden vorläufig auf die Katharinenpforte gesetzt und dann unter Begleitung von Kürassieren nach Aschaffenburg gebracht und dort gefänglich bewahrt. Damit hatte der Aufstand ein Ende.

Man ließ den Aufrührern hinlängliche Zeit zur Buße; die löbliche deutsche Proceßordnung brachte das einmal so mit sich, und es währte bis zum Jahre 1616, ehe ein Urtheil gefällt

wurde. Eines Tages im Februar erschien ein Herold der Fürsten in Frankfurt und machte unter Trompetenschall bekannt, daß der Kaiser am nächsten Mittwoch, den 28. Februar, über die Empörer das Gericht vollziehen lassen werde. Bis dahin sollten sich alle Frankfurter im Hause halten und keiner es wagen, in Waffen auf der Straße zu erscheinen. Keine Weinschenke sollte bis zum Mittwoch Wein schenken und Jedermann in Ehrfurcht den Tag des Gerichts erwarten.

Am Dienstag zuvor wurden auf dem Roßmarke große Vorbereitungen gemacht. Es wurde ein großes Gerüst erbaut, zu welchem sechs Stufen hinaufführten, und dieses mit Schranken umgeben. Außerdem errichtete man noch drei kleinere Gerüste; eins für den Rath, eins für die Zunftmeister und eins für die Gefangenen, auf welchem sie ihr Urtheil anhören sollten. Die Fenster der Roßzollbude waren mit schwarzem Tuche ausgeschlagen und dort ein Sitz für die Abgeordneten der kaiserlichen Commissarien eingerichtet.

Mittwoch, den 28. Februar, ganz in der Frühe, wurden die Hauptplätze der Stadt mit Bürgerwachen besetzt und Geschütze auf dem Roßmarkt aufgeföhren. Kriegsvolk kam zu allen Seiten zu der Execution; doch hören wir den jüdischen Dichter:

„Da nun der Mittwoch kam daher. Da man lang dervon hat hören sagen. Kam ein großes Volk mit großer Ehr. Reuter und Fußknecht und Heerwagen. Panzer und Harnisch, Spieß und Schwert. Auch Trumeten, Pauken und Pfeiffen. Das Volk alles sich nach Frankfurt kehrt. Als wenn sie ebbes wollten angreifen.“

„Zum ersten des Kurfürsten Volk mit ganzer Kraft. Ritter, Fußknecht mit langen Spiesen. Mit grosser Macht, mit grosser Herrschaft. Auch Doppelhaken-Schützen, mit zu schießen. Zur Galgen-Pfort theten sie hinein dringen. Mit grossen Sturm theten sie rennen. Die Trummen und Pfeiffen theten klingen. Ihr Feldzeichen that man bald kennen.“

„Ehe dieses Volk hat ein End, kam des Fürsten von Darmstadt Volk geritten. Ein wohlgerüst Volk und gar behend. Als wie da is des Kriegsvolks Sitten. Durch die Bocheheimer Pfort

sprenghen sie anein. Gar herrlich und wolgezieret. Ihr Hauptmann hat sie also geföhret."

Alle diese Truppen besetzten den Rossmarkt und die Zugänge zu demselben, damit nicht etwa ein Auflauf entstände. Mit diesen Soldaten kamen unter gehöriger Bedeckung sieben Gefangene, welche man die Nacht über in Höchst verwahrt hatte. Als sie das für sie bestimmte Gerüst bestiegen hatten, wurde ihnen das Urtheil vorgelesen. Fettmilch, Beringroß und Schoppen sollten zuerst die zwei vordersten Finger der rechten Hand und dann die Köpfe abgeschlagen werden. Die Köpfe sollten auf den Brückenthurm aufgesteckt, Fettmilchs Körper aber geviertheilt und die Viertel an den vier nach dem Rossmarkt führenden Straßen aufgehängt werden. Fettmilchs Haus sollte niedergerissen und an dessen Stelle eine Schandensäule errichtet, seine Familie aber für ewige Zeiten aus Frankfurt verbannt werden. Die andern Betheiligten sollten hingerichtet, aber Ebels Kopf zu den drei andern auf den Brückenthurm gesteckt werden. Das Urtheil wurde buchstäblich vollzogen.

Den Vorstehern der Juden, die aus Frankfurt vertrieben waren, hatte man angesagt, daß sie ihre Gemeinde sammeln und sich mit derselben am Mittwoch vor dem Bockenheimer Thore einfänden sollten. So geschah es. Als die Execution vorüber war, kam ein Hauptmann zu den Juden und hieß sie nach dem Galgenthore ziehen, durch welches man sie wieder in die Stadt geleiten wolke. Der Hauptmann befahl darauf:

„Ihr sollt mitgehen, wie der Juden Weis. Meiert sechs und sechs sollen sich paaren.“

Den Juden voran zogen mit Trommeln und Pauken die Soldaten und ein Wagen mit großen kaiserlichen Adlern von Blech. Ihnen folgte ein Trompeter mit einer silbernen Trompete und eine große Menge Volks. Der Zug ging durch die Galgen- oder Gallenstraße, über den Rossmarkt, bei dem Gerüst vorbei, und dann über die Zeil in die Judengasse. An den Thoren derselben wurden die Adler nebst der Inschrift: Kaiserlicher Schutz, angeschlagen. Unter dem Schall der Trommeln und Trompeten zogen die Juden wieder in ihre alten Wohnungen ein und sie nahmen hier zu an Stärke und mehrten sich so sehr, daß, wenn man heut nach Frankfurt kommt, man die Stadt von eitel Juden bewohnt glaubt.

Fettmilchs Haus in der Döngesgasse wurde niedergerissen und auf dem Plage eine steinerne Säule errichtet, an welcher eine lateinische Inschrift stand, die von dem Verbrechen des kühnen Lebkuchenbäckers Kunde gab. Der Platz sollte für ewige Zeiten öde bleiben; allein der hochweise Rath mag es wohl für gefährlich gehalten haben, das Volk beständig daran zu erinnern, daß jemals in der guten Stadt Frankfurt ein Aufruhr gegen die Obrigkeit möglich war, genug, die Säule ist verschwunden und die Stelle bebaut.

## Correspondenz - Nachrichten.

Aus Hamburg im November 1843.

(Schluß.)

Auch ein nicht unbedeutendes Balletpersonal, an dessen Spitze die bekannte Tänzerfamilie Kobler steht, ward gewonnen, konnte jedoch mit seinen sehr ungeduldig erwarteten Leistungen noch nicht hervortreten. Das Balletcorps des Stadttheaters steht, ein Trifolium französischer Künstler ausgenommen, im buchstäblichen Sinne auf sehr schwachen Füßen; somit dürfte der Tanz allerdings eine neue Stütze seines gefährlichen Rivalen auf dem Pferdemarkte werden. Dazu kommt, daß der größte Theil dessen, was die Thalia ihren Besuchern spendet, dem Bildungsgrade, der Intelligenz und dem Verständniß derselben nahe bleibt — sie will vor Allem ein Volkstheater sein. Im Bestreben des Stadttheaters hingegen muß es liegen, den großen Haufen zu sich emporzuziehen, es kann sich nur selten bequemen, zum Niveau desselben niederzusteigen. Ferner läßt sich nicht leugnen, daß die Stellung der Directoren der Menge etwas aristokratisch, sehr vornehm und exclusiv erscheint, während die Direction des neuen Theaters die volksthümliche Richtung desselben, Cordialität und Anspruchslosigkeit, nach wie vor auch in den täglichen Verkehr mit richtigster Politik zu übertragen fortfährt. Den Herren Cornet und Mühlhng soll jedoch nicht der geringste Vorwurf in dieser Hinsicht gemacht, sondern nur angedeutet werden, daß die Thaliabühne von der allgemeinen Gunst beschützt wird. Mannigfache Besorgnisse, die man sich vor Eröffnung derselben zugestüstert, erweisen sich als ungegründet. Daß hier ein Stück so entschieden mißfällt, um unter Pfeifen und Rischen begraben zu werden, gehört fast zu dem Unerhörten. Man begnügt sich mit schonungsvollem Schweigen und ist im Voraus überzeugt, daß die ungemein regsame, umsichtige Direction jede Scharte sehr bald auszuweihen wissen

wird. Der Fleiß der Mitglieder verdient nicht minder warme Anerkennung. Die Novitäten jagen sich förmlich — freilich ist nicht zu leugnen, daß so rasches Einstudiren bei der ersten Aufführung nicht selten die Spuren der Uebereilung durchblicken läßt. Diese Bemerkung drängte sich namentlich vor einigen Tagen auf, als das „Fräulein von St. Cyr“, in der Uebertragung von Dr. J. N. Schuster zu Frankfurt, gegeben wurde. Nichtsdestoweniger fand das Lustspiel volle Anerkennung. Unzweifelhaft ist es Ihnen schon im Detail bekannt. Ein acht französisches Seit tänzer-Kunststückchen, mit ebensoviel Reckheit wie Geschicklichkeit ausgeführt. Unwahrscheinlichkeiten, Unbegreiflichkeiten, daß einem die Haare zu Berge stehen, aber viel Esprit und ein bühnenpraktisches savoir faire, wozu wir uns gratuliren könnten, wäre es in Deutschland anzutreffen. Liebesintrigue und Politik singen ein Duett mit einander, und wie ungeheuerlich albern auch zuweilen die Variationen klingen mögen, der Grundton bleibt meist immer belustigend. Die Stock- und Degen scene des vierten Actes, welche von Berlin aus als besonders wirksam gerühmt worden, findet sich in der Schusterschen Bearbeitung nicht. Uebrigens suchte ich sie auch in dem mir zu Händen gekommenen französischen Original vergebens. —

Es wäre zu bedauern, wenn das Stadttheater, dem die Thalia mit diesem „Fräulein von St. Cyr“ zuvor gekommen, sie gar nicht zur Darstellung bringen wollte. Hendrichs als St. Herem, Brüning als Duboloy, Bertha Stich als Charlotte, Antonie Lebrun als Louise u. s. w. Das gäbe denn doch ein Ensemble, wie wenige deutsche Bühnen es in gleicher Vortrefflichkeit hinzustellen vermöchten. Ueberhaupt kann von einer Rivalität des Berthes in den Vorführungen von Schauspielen und feineren Conversationsstücken auf unseren beiden Bühnen nicht wohl die Rede sein. Das Stadttheater besitzt auf diesem Felde ausgezeichnete Kräfte. Hendrichs ist ein jugendlicher Liebhaber, der mit wahrhaft imponirenden äußeren Mitteln, mit wirklichem Adel der Repräsentation eine sehr wohlthüende Wärme der Empfindung, die sich nicht selten bis zum hinreißenden Aufschwung steigert, verbindet. Wo der Geist nicht in gar zu subtiler Weise in Anspruch genommen wird, entwickelt er ein durchaus richtiges Verstandniß, ein klares Anschauungsvermögen und weiß seinen Gestaltungen jenen festen Kern, jenen nothwendigen Halt und Mittelpunkt zu geben, der im sentimentalen Nebeln und Schwebeln der Liebhaber gewöhnlichen Schlagens selten zu finden ist. — Sein Pathos in der Tragödie trägt nicht immer die gesunde, frische Farbe der Natürlichkeit, doch ist es auch niemals grell getüncht und schreitet nicht auf Stelzen oder ellenhohen Socken einher, wie ein seit Kurzem berühmt gewordenes Mitglied unseres Theaters, von dem ich gleich reden werde, sich das regelmäßig zu Schulden kommen läßt. — Lenz ist ein Kunstveteran von altem Schrot und Korn, aus der matigen, substantiellen Schröderschen Schule, fern von aller Geschräubtheit und Geziertheit. Es geht durch alle seine

Leistungen ein Zug unschätzbare Naturwahrheit, die sich allerdings in der Tragödie nicht bis zur poetischen Berklärung aufzuschwingen vermag, dafür aber im bürgerlichen Schauspiel und in der Sphäre des derben, ungekämmtten, ja selbst des frisirten und geschniegelten Humors um so vortrefflicher wirkt. Lenz ist so eine Art „letzter Mohikan“ oder „letzter Hohenstaufe“, eine lebendige Tradition aus der „alten, guten Zeit“ — längst sanctionirte Benennung eines entschwundenen Theaterglanzes, die ich weder anzugreifen noch zu rechtfertigen mich unterfange. Es finden sich noch einige andere Ueberbleibsel von daher, doch es geht ihnen wie den Weinen gewöhnlicher Sorte, die mit dem Alter nicht, gleich edlem Gewächs, besser, sondern nur herb, ungenießbar werden. — Brüning, der vor Kurzem mit brillantem Erfolge auf dem Burgtheater gastirte, ist unser Naturbursche, Bonvivant, Dümmling und munterer Liebhaber par excellence. Es ist etwas gar Schönes um einen so frischen, franken, naturwüchsigem Humor, wie dieser Künstler ihn sein eigen nennt. Nur mit ernstern Rollen sollte sich Brüning nicht beschäftigen. Der ihm innewohnende Naturton der Komik bricht unwillkürlich und ihm unbewußt durch, und so empfindet man nicht selten einen Backfisch, wenn der Künstler die Saiten des Gemüthes, der Seele berühren will. — Fortdauernde Rivalität zwischen Brüning und dem früher in Riga gefeierten Hrn. v. Lehmann, einem gleichfalls vortrefflichen Komiker, der seit zwei Jahren der Hamburger Bühne angehört, führte leider den Rücktritt des Letztern herbei. In den Leistungen des Hrn. v. Lehmann verbindet sich Feinheit und Schärfe der Charakteristik mit einem hohen Grade treffender Naturwahrheit. Daß sein Humor dem Innern entquillt, daß er ohne die Zuthat der Kunst komisch wirken könne, läßt sich freilich nicht hinzufügen. Mit um so größerer Virtuosität hingegen behandelt dieser Künstler die Maske, Alles, was man die Technik des Theaters nennen darf. Die Modulation des Sprachtones nur läßt Manches zu wünschen übrig. In der Totalität und namentlich sein Wirken im Schauspiel betrachtet, gehört Hr. v. Lehmann zu den begabtesten Künstlern Deutschlands und wird ohne Mühe einen anderweitigen dankbaren Wirkungskreis finden, während sein Verlust uns sobald nicht ersetzt werden dürfte. Ganz anders denkt man über den bevorstehenden Abgang des Hrn. Brunert. Die widerlichen Salbadereien, Biographien und Selbstbiographien, mit denen halb Deutschland in Betreff dieses fingerfertigen Mimens seit seinem Hamburger Engagement überschwemmt ward, machten uns hier nicht irre im Erkennen und Beurtheilen der Peripherie seiner Begabung. Es ist eine marktshreierische Einseitigkeit, die sehr schlau und flink in den Tempel der Künstler-Unsterblichkeit einschlüpfen wollte, der hinter Seydelmanns Sarge offen geblieben. Aber die Annalen des deutschen Theaters sind zum Glück vor einem solchen Falsum noch zu bewahren. Es läßt sich nicht leugnen, daß Hr. Brunert in einigen Parade- und Declamations-Rollen zu blenden und zu verblüffen im

Stande ist, aber bei genauem Verfolgen und Prüfen seines freilich ziemlich beschränkten Repertoires kommt man zur Vermuthung, daß dieser Künstler auf der Kanzel eher, als auf den weltbedeutenden Bretern in seinem Berufe wirken würde. Zwischen Orgeltönen und schnarrendem Gemeindefang würde dies vollbrüstige Pathos, diese dickbäuchige Behäbigkeit, diese wohltonende Unnatur und diese sylbenkäuende Salbung vortrefflich an ihrem Plage sein. Von einem Mimen, der sich als einen der ersten deutschen Charakterdarsteller ausposaunen läßt, verlangt man praktisches Darstellungstalent, Vielseitigkeit, Elasticität, die Gabe des sich Neugestaltens, des Aufgebens der eigenen Persönlichkeit, die Fähigkeit, volle Illusion zu schaffen, und als Spitze von dem Allen — Naturwahrheit. Davon besißt Hr. Grunert blutwenig. Der Mann spielt nur einige in ihrem ganzen Wurf für seine Individualität wie zugeschnittene und angepasste Rollen, in denen die genannten Eigenschaften unverkennbar hervortreten. Diese Grenzen überschritten, zeigt sich nichts als graße Unnatur, geschraubtes, eckiges, gekünsteltes Wesen, das, wie es sich giebt und geberdet, für den denkenden Kunstfreund zuweilen unerträglich sein würde, erhielte es nicht eine versöhnende Folie durch ein überaus schönes, markiges, klingvolles und modulationsfähiges Organ. Hierdurch ist Hr. Grunert, wie oben angedeutet ward, trotz vieler Rede-Unarten, namentlich für rhetorische Rollen befähigt, und durch solche hauptsächlich, namentlich durch „Nathan“ und „Luther“, konnte es ihm nach des trefflichen Hoppé Abgang gelingen, in hohem Grade anzusprechen, während er bei einem frühern Gastspiele kaum bemerkt wurde. Wer aber den Hamburger Christen den „Luther“ und den Hamburger Juden den „Nathan“ nur einigermaßen gefällig vorträgt, auf den können sie große Stücke halten. — Durch die bezeichneten unverschämten Lobhudeleien aber, oft auf Kosten des übrigen Bühnenpersonals ihm gespendet, hat Hr. Grunert mehrere der einflußreichsten unserer kritischen Organe und in Folge dessen den urtheilsfähigen Theil des Publikums dermaßen gegen sich aufgebracht, daß er hier ziemlich unbeliebt ist und nicht selten während des Spieles mit einer unerbittlichen Opposition kämpfen muß. Neulich geschah es einmal, daß ein roher Parterrist pfiff, während Hr. G. als König Philipp im „Don Carlos“ mit Herzog Alba und seinem Beichtvater zu schaffen hatte, worauf ein anderer Theil des Publikums sich des beleidigten Künstlers annahm und der spanische Monarch inmitten der Scene durch eine tiefe Verbeugung seinen Dank aussprach. Dergleichen Ungeheuerlichkeiten ereignen sich im Kunsttempel einer Stadt, wo einst Schröder den Bühnenmitgliedern jedes Heraus-

treten aus ihren Rollen als Kündigungsgrund angerechnet haben soll. Ihr Berliner Correspondent hat kürzlich über Grunert, der, im Vorbeigehen bemerkt, für das Lustspiel total unfähig ist und sich nach mehreren unglücklichen Resultaten wohlweislich fern hält aus dieser Region, das bündigste und richtigste Urtheil ausgesprochen: — er macht Alles, er ist nichts. Das gründliche Studium, der Ernst des Denkens, die Anstrengung des redlichsten Willens blickt überall durch, aber gerade so und weil dieser Künstler sich niemals selbst zur Illusion, zum unwillkürlichen Spiel und Handeln zu bringen vermag, weil ihn der Moment nie fortreißt, nie schöpferisch anregt, bringt er's fast nie dahin, daß man an ihn glauben, seine Gebilde für Gestalten der Wirklichkeit annehmen könnte — und hierin liegt doch am Ende die Hauptaufgabe, der Zielpunkt für alle dramatische Kunst. — Döring, mit seiner mirakulösen Begabung, sich in jede Form zu gießen, jede, auch die sprödeste und schwierigste Gestalt nicht nur anzunehmen, sondern auch während eines ganzen langen Theaterabends consequent durchzuführen, Döring, mit seiner riesigen Darstellungskraft, seiner fast unbegreiflichen Imitationsfähigkeit und der totalen Umwandlung seiner Sprachorgane, Döring bringt durch seine Proteusnatur die größtmöglichste Täuschung hervor, welche die Bühne zu bieten vermag. Er wird ganz Eins mit seiner Rolle, sein Leben strömt mit dem ihren zusammen, man vergißt den Schauspieler, man sieht und hört nichts, als die Gestalt, welche der Theaterzettel angemeldet hat. Daß Döring die Berliner in vielen seiner Rollen bis zum Enthusiasmus fortreißen würde, hatte man hier, wo der geniale Künstler ein paar Jahre lang engagirt war, vorausgesehen! — Zum Schlusse meines Berichtes, der sich leider mehr, als mir lieb, mit Theaterdingen anfüllen mußte, melde ich Ihnen noch, daß das Stadttheater Kubers „Teensee“, von unserem trefflichen Krebs arrangirt und mit Einlagen versehen, in ebenso glänzender wie dankbarer Weise zur Aufführung brachte und daß Laube seine „Bernsteinhexe“, auf dringendes Anrathen Bolzmans in Cassel, von der Bühne zurückgezogen haben soll. — An Neuigkeiten bereitet unser Stadttheater vor: „Die Schule der Armen“, Schauspiel in 4 Acten von Bärmann; „Bopf und Schwert“, Lustspiel in 5 Acten von Gustow; „Der letzte Maure“, dramatisches Gedicht von Wollheim, und — „Die Nebenbuhler, oder Soldat und Jurist“, Original-Lustspiel in 5 Acten von

Ihrem

Jos. Mendelssohn.

## F e n i l l e t o n .

Wir können jetzt mit Entschiedenheit die Nachricht wiederholen, daß Hr. Eduard Devrient, sobald er in Berlin sein 25jähriges Künstler-Jubiläum gefeiert, die dortige Bühne verläßt und ein Engagement in Dresden antreten wird. Es scheint also doch, als wären die Klagen der „Abend-Zeitung“ über die Bühne wenigstens in gewisser Beziehung nicht ungegründet gewesen! 18.

Die Deutschen reden und schreiben viel. Aber desto weniger thun sie. Als die bairische Erbfolge 1777—1778 alle Köpfe beschäftigte, setzten sich auch vielleicht 350 Federn in Bewegung, für oder gegen die Sache zu schreiben. Die „Allgem. Deutsche Bibliothek“ von Nicolai recensirte allein 280 Stück derselben, und diese waren natürlich doch nur die besseren. In unsern Tagen werden für und gegen die Anmaßungen des Erzbischofs von Cöln wohl nicht weniger erschienen sein, ohne daß im mindesten etwas Wesentliches gethan worden wäre. 2.

Immer ruhig Blut! — Ein junger Mann hatte sich der Secte der Wiedertäufer, die in Württemberg noch immer ihr Wesen treibt, angeschlossen und war vor Kurzem bei nicht unbedeutender Kälte im Neckar getauft worden. Als man seine Geliebte befragte, ob sie sich nicht zu demselben Schritte entschließen wolle, antwortete sie: „Weshalb nicht? Doch werde ich mit der Taufe bis zum Sommer warten; jetzt ist's mir zu kalt!“

In dem seit Anfang d. J. erscheinenden „Musikalisch-kritischen Repertorium“ findet sich folgende sehr beherzigenswerthe Aeußerung des Herausgebers, Herrn H. Hirschbach, über Kritik: „Unser Wahlspruch heißt: frei sprechen oder gar nicht sprechen... Tacitus hat seine Geschichten auch in keinem milden Tone geschrieben, und er sprach von Fürsten. Sind unsere musikalischen Zustände etwa besser, denn die moralischen seiner Zeit? — Despotismus und Gemeinheit gelten auch als Herrscher unserer Tage. Es ließe sich davon sehr viel von einem — Deutschen sagen. Damit hängt's zusammen, wenn Manche die Schärfe unserer Urtheile aus persönlicher Erbheit herleiten;... aber es zeigt von der allgemeinen Demoralisation, daß man es unmöglich findet, Jemand könne sich bemühen, ein redlicher Kritiker zu sein, und wir werden es stets für unwürdig halten, dieser gemeinen Ansicht Beachtung zu gönnen. Niemand macht sich aus Freunden gern Feinde, Jeder lebt lieber mit der Welt in Frieden, als daß er Alles gegen sich

aufbringt und eine Märtyrerrolle übernimmt. Nur die dringendste Nothwendigkeit vermag einen solchen Entschluß und den Gedanken einer Selbstopferung von Seiten des Verfassers hervorzurufen. Aber das Bewußtsein, für eine solche Sache in einem solchen Kampfe zu fallen, wenn dadurch der guten Ansicht ein Sieg oder doch eine Förderung erwachsen kann, ist dann auch ein erhebendes und gegen alle Unbill der Menschen stärkendes.“

J. Mendelssohn hat sein Original: Lustspiel: „der Soldat und der Jurist“ vollendet, das demnächst auf dem Hamburger Stadttheater und in Hannover zur Aufführung kommen dürfte. — In München ist vor Kurzem ein neues Trauerspiel: „die Prätendenten“, von J. G. Köberle, mit entschiedenem Beifall in Scene gegangen; ebenso ein Lustspiel von H. v. Plöb: „der verwunschene Prinz“, das ein treffliches Kassenstück zu werden verspricht. Laube's „Donalbeschi“ hingegen hat wenig Anklang gefunden. 18.

Ich finde mich zu der Erklärung veranlaßt, daß ich an Abfassung oder Veröffentlichung des Feuilleton-Artikels in Nr. 25. dies. Bl. weder direct noch indirect Theil habe, und ersuche die geehrte Redaction ergebenst, diese Erklärung der Wahrheit gemäß gefälligst bescheinigen zu wollen \*).

Der Musikdirector Schlabach.

\*) Wird hierdurch bescheinigt. — Wenn aber Herr Major Serre auf Maxen in dem Feuilleton-Artikel: „Hr. Laube und das Liede-Album“ der Nr. 25. d. Bl. persönliche Beleidigung gefunden hat und deshalb klagbar geworden ist, so möchten wir in der That wissen, wie es Hr. Major Serre auf Maxen nennt, wenn er in seiner Antikritik des Liede-Albums in dem zu den „Blättern für literarische Unterhaltung“ gehörigen Anzeiger Nr. III. die Kritik des Liede-Albums in der Abendzeitung, Beibl. „Dresden“ Nr. 24. u. 25. vorig. Jahres, eine unverständige und parteiische, ein leichtes Geschreibsel, den Verfasser derselben ironisch einen Schreiber und Pamphleteur nennt, und ihn zu denen zählt, welche scandalsuchenden Spott und rohe Grobheit lieben, wenn er die Kritik als einen heimtückischen Angriff bezeichnet, der — gegen die ausdrücklichen Worte der Recension — bestimmt sei, der Liedgestiftung selbst zu schaden und ihren Fortgang zu untergraben? — Wir werden übrigens unter allen Umständen das Resultat jener Klage in diesen Blättern veröffentlichen, als Maßstab für die Freiheit des Urtheils über literarische Unternehmungen, um das es sich in dem erwähnten Feuilleton-Artikel lebighandelt handeln konnte.

Die Redact.

Druck von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.